

Zu Helga Neira-Zugasti
aus Anlass der Ehrenmitgliedschaft des Instituts für Musik- und Bewegungspädagogik/Rhythmik
sowie Musikphysiologie an der
Universität Musik und darstellende Kunst, Wien.

* * *

Sehr geehrte, liebe Frau Neira-Zugasti,
zuerst - und allem voran - möchte ich Ihnen meine Glückwünsche zu Ihrer Ernennung zum
Ehrenmitglied des Instituts für Musik- und Bewegungspädagogik/Rhythmik sowie
Musikphysiologie der Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien, entbieten.

Ich freue mich mit Ihnen ob einer solchen Ehre. Deren Wertschätzung ergibt sich für mich
auch aus meiner eigenen Geschichte insofern, dass es mir aufgrund meiner Lebensverhältnisse
unvorstellbar gewesen war, je einmal eine Universität betreten und dort studieren zu dürfen,
geschweige denn dort zu forschen, zu lehren und - ein Aspekt meiner Arbeit in den letzten
viereinhalb Jahrzehnten mit noch weiter zurückreichenden Bemühungen - auch zur Theoriebildung
und praktischen Umsetzung beitragen zu können, dass dies für Menschen mit Behinderungen
bezogen auf das gesamte Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtssystem in gleicher Weise möglich
wird, die Universität selbstverständlich eingeschlossen, wie es dann doch auch für mich möglich
geworden war. Gleichwohl, selbstverständlich ist dies heute bei weitem noch immer nicht, so viel
Hoffnung man diesbezüglich auch in die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention
gesetzt hat. Man hat die UN-BRK, so meine ich, geradezu mit Erwartungen überladen und darüber
vergessen, dass sie nicht mehr sein kann, als eine gute Briese Wind, wenn wir die Segel setzen
und die Boote auf dem Meer der gesellschaftlichen Strömungen in die richtige Richtung steuern,
um den Hafen der Inklusion erreichen zu können. Dabei dürfte auch dieses Bild und selbst der
Begriff der Inklusion insofern trügen, dass es einen fixen Zielort, den es zu erreichen gilt, um sich
dann zurücklehnen zu können, nicht geben kann und wird. Wohl aber im Sinne der schon vor 500
Jahren von Thomas Morus (1478-1535) verfassten Kunde „vom besten Zustand des Staates und
von der neuen Insel Utopia“, die er in einer damals an Entdeckungen reichen Welt als Möglichkeit
betrachtet, der Wirklichkeit der brutalen Ausbeutung des Menschen unter unwürdigsten
Bedingungen und der extremen sozialer Ungleichheit ein Gegenmodell entgegen zu halten, eine
konkrete Utopie. Inklusion ist eine konkrete Utopie. Sich ihr anzunähern heißt nicht, sie wie ein
Werkstück einmal herzustellen, womit sie dann auch schon verstetigt sei. Sie erfordert, den
permanenten Ausschluss von Menschen aus regulären Bildungs-, Arbeits- und Lebenswelten
aufzugeben, die unseren normwertorientierten Vorstellungen wie ein Mensch zu sein, zu lernen,
sich zu entwickeln, zu verhalten und was er zu leisten hat, nicht entsprechen und alle Zugänge
zu öffnen und die Barrieren zu beseitigen, die sie bislang von einer aktiven und selbstbestimmten
Teilhabe an Kultur und Gesellschaft und von der Mitwirkung in ihren Institutionen fern halten.
Inklusion realisiert sich also von ihrem Gegenteil her: aus der Überwindung und Ächtung der
Exklusionen von Menschen aufgrund ihrer Beeinträchtigungen und/oder Herkunft.

„Utopia“ meint einen »Nichtort«: Er ist geographisch nicht zu lokalisieren und ist dennoch
überall, wo wir als Menschen sind, wenn wir einander begegnen, miteinander lernen und arbeiten.
Und er wird dann zur Wirklichkeit, wenn wir dies in wechselseitiger Anerkennung, in einem
gleichberechtigten und gleichwertigen Miteinander zu realisieren vermögen, was heißt, bei aller
individuellen Unterschiedlichkeit in einem herrschaftsfreien Dialog uns auf eine gemeinsam zu
gewinnende Erkenntnis oder auf ein gemeinsam zu schaffendes Produkt hin zu verständigen und
entsprechend, jede und jeder nach seinem Vermögen, zu kooperieren. Damit, liebe Frau Neira,
wären wir mitten in den Feldern, in denen Sie seit Jahrzehnten arbeiten, sich engagieren und im
Raum einer Disziplin, der im Grunde, was ich aufgeführt und mit Inklusion in Zusammenhang
gebracht habe, geradezu auf den Leib geschrieben ist - die Welt der Musik, der Bewegung, der
Rhythmik.

Vergangene Woche konnte ich in einem Kino die Live-Übertragung der Oper »Madame Butterfly« von Giacomo Puccini aus der Metropolitan Opera, New York, sehen. Vielleicht, der Zufall mag es erlauben, haben Sie diese Übertragung auch sehen können. Der Sohn von Cio-Cio-San wurde nicht, wie meist üblich, von einem Kind gespielt, sondern trat als eine Puppe auf, die drei in schwarz gekleidete Puppenspieler führten und ihr auf beeindruckende Weise - ich möchte das Bild benutzen - Leben gaben. Die Puppenspieler waren fast nicht zu sehen und doch waren sie als Team eine Einheit in den Gesten, den Schritten, der Haltung des Kopfes der Puppe und in jedem noch so verhaltenen Ausdruck, den sie ihr zu vermitteln mochten. Das in höchster Synchronizität mit der Musik, dem Gesang, der szenischen Darstellung. Würde man diese Aktionen mit der Puppe aus dem Kontext des Geschehens herauslösen, könnte es als ein Pas-de-droit höchster Ballettkunst angesehen werden. So erzeugten Teilszenen und Aktivitäten Synergien und emergierten zur Einheit der Aufführung als Ganzes, was kein Teil allein für sich in Anspruch nehmen kann, so wie ich es oft in den Ballettwerkstätten von John Neumeier in Hamburg beobachten konnte. Das Ganze vermag die Bedeutung der einzelnen Elemente verständlich zu machen, ohne die es das Ganze nicht geben würde; aber die Elemente erklären nicht das Ganze. Eben die Vielfalt der einzelnen Momente, die wiederum selbst wechselwirkende Kooperationen sind, ermöglichten die Gestaltung der Einheit des Ganzen.

Im Grunde hat mir auch diese Aufführung vergegenständlicht, was ich in meiner Didaktik als die »kommunikationsbasierte Kooperation an einem Gemeinsamen Gegenstand« nenne, die eine „Allgemeine Pädagogik“ konstituiert, die niemanden ausschließt und alle zu integrieren vermag. Nicht die Puppe ist der Gemeinsame Gegenstand, sondern was die drei Puppenspieler und die Puppe zum Ganzen beitragen, wie das Orchester und sein Dirigent, die Sängerinnen und Sänger mit dem Chor, die Bühnenbildner und Beleuchter und die vielen Bühnenarbeiterinnen und -arbeiter, die in den Pausen den Rahmen schaffen, der die nächste Ebene der Aufführung ermöglicht, jede und jeder seinem Vermögen nach arbeitend und seinen Teil zum Ganzen beitragend. Würde die Pädagogik das doch verstehen können; es wäre mir nach einem langen Berufsleben eine Art Erlösung aus den Niederungen schulischer Unterrichtswirklichkeit, in denen, ich muss es leider sagen, Lehrpersonen mit den Kindern und SchülerInnen mit weniger Achtung umgehen, als sie die Puppenspieler in dieser Aufführung der Puppe entgegen brachten, wie zu erfahren und zu sehen war, als sie in einer Pause zu ihrer Arbeit ein Interview gaben.¹

Vielleicht sind Sie, Frau Neira, sogar ein wenig zu beneiden, weil Sie, wie ich es bei Ihnen am Institut erfahren und erleben durfte, in Kontexten arbeiten, die dem, was ich oben beschrieben habe, sehr nahe kommen, ist doch Bewegung in rhythmischer Synchronizität das fundamentalste Geschehen, das Menschen zueinander in Beziehung zu setzen vermag. Das als basale Voraussetzung für jenen gesprochenen oder einer gesprochenen Sprache auch fernen Dialog, der ein gemeinsames Gestalten ermöglicht. Ich glaube, bei meiner letzten Begegnung mit Ihnen anlässlich der »12. Fachtagung für Inklusives Musizieren« im Zusammenhang mit Fragen einer *Aus-Bildung* (der Schwerpunkt lag auf „Bildung“!) für eine inklusionskompetente Pädagogik, es war am 31. März 2017, ist das in den beiden Workshops, an denen ich teilnehmen und mit den Akteuren sprechen durfte, sehr deutlich zum Ausdruck gekommen. Darf ich mir erlauben, Sie auf meine Weise in dieser Tagung zu verankern? Ich würde sie als eine in schwarz gekleidete Puppenspielerin verorten, die auf der Bühne kaum zu sehen ist, aber dem, was zu sehen war, seinen Ausdruck verliehen hat.

Unsere Wege haben sich nicht oft gekreuzt. Aber wenn und wo dieses der Fall gewesen ist, brauchten wir nicht viele Worte, um uns mitzuteilen, um was es zu gehen hat. So danke ich Ihnen die Möglichkeit zum Eröffnungsvortrag und zur Aussprache mit den Akteuren des Fachtags von 2017 als jemand, dem als Kind nicht vergönnt war, ein Instrument spielen zu lernen oder das später

1 Siehe: <https://www.metopera.org/season/2019-20-season/madama-butterfly/> [13.11.2019]

noch nachzuholen, meinen Fuß in die Musikuniversität Wien setzen zu dürfen und auf Augenhöhe mit Ihnen, Ihren Kolleginnen und Kollegen und Ihren Studierenden zu reden. In meinem Vortrag sagte ich: „*Man muss, wie schon angedeutet, die Exklusionen verstehen, um Inklusion denken und sie auf dieser Basis anbahnen und realisieren zu können*“.²

Thomas Morus hat in einer damals durch die Seefahrt, die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus (1451-1506) oder die Umrundung Afrikas durch Vasco da Gama (~1469-1524) z.B., klar gesehen, wie sich die Schatten beginnender Globalisierung der Wirtschafts- und Finanzsysteme über die Menschen legen und die Mehrzahl zum Gewinn weniger ausbeutet und erniedrigt werden. In welcher Welt hätten wir seine konkrete Utopie eines gerechten Staates und einer die Würde der Menschen in Kontexten gesellschaftlichen Gemeinsinns nötiger, als heute in der unseren? Was damals begann, ist seit den 1970er Jahren zunehmend der Kontrolle der menschlichen Vernunft entglitten, hat einen egomanischen Individualismus hervorgebracht, der den Gemeinsinn schon weitgehend zerstört hat, der Technologien zu Inhalten stilisiert, den Konsum zum Identität stiftenden Mythos macht und den Planeten als unserer aller Lebensgrundlage durch die Gier seiner Ausbeutung zur individuellen Bereicherung soweit zerstört, dass es nicht mehr undenkbar ist, dass den Menschen in einer gewissen Zukunft die Lebensgrundlage auf dieser Erde auch ökologisch entzogen ist, was für einen großen Teil der Menschheit schon heute auf ökonomischer Ebene der Fall ist.³

Das hat auch den Gedanken der *Bildung* in der Pädagogik tiefgreifend zerstört und Schule und Unterricht zu im „Staatsgeist“⁴ funktionierenden Institution der *Transformation der* von den Kindern in die Bildungsinstitutionen eingebrachten *Humanressourcen in Humankapital* mutieren lassen.⁵ Diese Transformationsprozesse, die wir als Lehrpersonen realisieren, dienen primär der Abrichtung des Menschen im Sinne ihrer der Wirtschaft in Produktion und Konsumtion dienlichen Verwertbarkeit und Vernutzbarkeit. In Bezug auf die schulische Wirklichkeit als hierarchisch gegliedertes, in einer Demokratie noch immer ständische Funktionen erfüllendes, selektierendes, ausgrenzendes und in Sonderräume einschließendes, also exkludierendes und zwangsincludierendes System dürfte der Begriff von *Bildung* im Grunde nicht mehr gebraucht werden.

Was aber haben wir dem entgegen zu setzen? Die Utopie der Bildung *und* der Inklusion - nicht mehr und nicht weniger! Die Realisierung der *Gleichheit des Menschen in der Vielfalt der Menschheit*, eine Kernaufgabe der Inklusion, verbunden mit der schon von Amos Comenius (1592-1670) zu Beginn der neuzeitlichen Didaktik geforderten Aufgabe der Pädagogik, *allen alles zu lehren*,⁶ ermöglicht Bildung im Sinne der Transformation der uns heute weltweit beschäftigenden Menschheits- und Gesellschaftsfragen in die konkrete Erziehungs- und Unterrichtspraxis und der Transformation der dort entstehenden empirischen Erfahrungen in die erziehungswissenschaftliche Reflexion und Theoriebildung - und damit auch in die *Aus-Bildung* zukünftiger Lehr- und

2 Den Vortragstext finden Sie auf meiner Homepage [georg-feuser.com] unter „Downloads“ und dem Titel: „Grundlegende Momente der Aus-Bildung für eine inklusionskompetente Pädagogik“

3 Die Vermögensverteilung mit ihren sozialen Folgen ist weltweit krasser, als man sich das vorzustellen erlaubt. So besitzen die acht reichsten Milliardäre schon 2016 mehr Vermögen als die gesamte ärmere Hälfte der Weltbevölkerung (426,2 Milliarden zu 409,1 Milliarden). Siehe: <https://www.oxfam.de/ueber-uns/aktuelles/2017-01-16-8-maenner-besitzen-so-viel-aermere-haelfte-weltbevoelkerung> [13.11.2019]

4 Siehe Bourdieu, P. (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag. Ich beziehe mich auf das 4. Kapitel „Staatsgeist. Genese und Struktur des bürokratischen Felds“, S. 91-136

5 Mit diesem Begriff handelt es sich um einen in Volkswirtschafts- und Betriebswirtschaftslehre gefasste Relation von verfügbarem Wissen einer Person in Relation zu Investitionen in Bildung.

6 Comenius, J.A. (2007): *Große Didaktik*. Stuttgart: Klett-Cotta (Original 1657)

Fachpersonen im Feld der Pädagogik. Comenius (2007) stellt in feiner Unterscheidung des rein Kognitiven vom Gesamt der erlebensbezogenen Erfahrung von Welt mit Verweis auf die Vernunft fest: „Folglich gib es nichts in der Welt, das der Mensch, der mit Sinnen und Vernunft begabt ist, nicht zu fassen vermöchte“ (S. 33). Es ist in der Pädagogik - und das ist auch eine Kunst - nur zu bewältigen, einem Menschen die Welt in die Verfügung seiner Möglichkeiten der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns zu geben - eine Frage der Didaktik - ihm also in einer Lerngemeinschaft die Teilhabe am Ganzen zu ermöglichen mit dem Ziel, mit Hilfe der Wissenschaften zur „allumfassenden Erkenntnis der Dinge“ zu kommen, „[...] so dass nichts zu Tage Liegendes oder Verborgenes unerkannt bleibt“ (S. 56), wie Comenius vor 362 Jahren formuliert. Das ist kein neues Evangelium, das pädagogisch missionieren soll, sondern die Realisierung dessen, wessen der zu erziehende und zu bildende Mensch bedarf, um unter Menschen in Wahrung und Achtung seiner Würde in uneingeschränkter Teilhabe an unserer Kultur und Gesellschaft Mensch sein zu können.

Hier schließt sich der Kreis: Die Kunst der Musik, der Bewegung und Rhythmik, die jedem lebendigen Menschen zugänglich ist, mit der Kunst der Pädagogik und Didaktik zu vereinen und so eine Allianz der Wissenschaften zu schaffen, die jedem Menschen ermöglicht, Welt zu erfahren, zu erleben und zu verstehen. Diesen Weg sind Sie, Frau Neira gegangen. Ich wünsche Ihnen den Mut und die Kraft, ihn unbeirrt weiter zu gehen und so viele junge Menschen als nur möglich auf diesem Weg mitzunehmen und ganz persönlich verbinde ich das mit der Hoffnung, dass sich unsere Wege vielleicht noch einmal kreuzen werden.

Georg Feuser

Basel/Konstanz, den 15. Nov. 2019